

## Werk

**Titel:** Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

**Jahr:** 1896

**Kollektion:** Autobiographica

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN312429568

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

**LOG Id:** LOG\_0163

**LOG Titel:** Hermine v. Schulenburg

**LOG Typ:** chapter

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN312429398

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

der darauf folgenden Tafelfestigung gar vertraulich mit ihr unterhielt. Die Feier sollte mit dem Theater in Charlottenburg schließen; denn für den König gab es schon damals „pas de bonne fête sans cela!“

Die Zeit zwischen der Tafel und dem Schauspiel brachte ich recht angenehm in der äußerst unterhaltenden Gesellschaft der mir später als Frau v. Massow viel näher getretenen Gräfin Hermine Schulenburg zu. Sie war damals Hofdame der Prinzessin Alexandrine; später, nach Verheirathung der Prinzessinnen, führten sie und ihre Gefährtinnen den sonderbaren Titel von Hofdamen Seiner Majestät des Königs. Sie hat mir oft von dem neckisch-vertraulichen Ton erzählt, den der König in den engen Kreisen, in den parties carrées, angenommen, in welchen sie ihr Dienst mit ihm, mit einem seiner Adjutanten und mit der alten Hof- und Staatsdame v. Biereck zusammengeführt habe. Nie aber würde weder sie, noch eine der Anderen in Versuchung gekommen sein, seine Vertraulichkeiten mit einer ähnlichen zu beantworten, wie es im Gegentheil ihnen nie geschehen sei, den König in ihm zu übersehen und die ihm schuldige Ehrerbietung außer Acht zu lassen.

Nach den Herrlichkeiten einer Vermählung am Hofe, nach einigen ruhig in Berlin zugebrachten, nur durch die große Hitze etwas gestörten Wochen finde ich meinen Mann und mich im Reisewagen wieder. Doch ist es mir leider nicht bestimmt, mit ihm zu reisen; nein, ich bleibe in Potsdam zurück und folge ihm nur im Geiste nach dem mir unbekannt gebliebenen, ihm aber so lieben Karlsbad, wo seiner aber keine Erholung, sondern nur eine Arbeitszeit harrete. Dies betrübte mich und erschwerte die sonst kurze Trennung sehr. Dennoch gelang es mir, meinen Blick davon ab- und auf Potsdams Merkwürdigkeiten zurückzulenken; denn Sophie Legrand war mir dahin gefolgt, um mich auf meinen Wanderungen durch diese Königsstadt und ihre Umgebung zu begleiten.

Bei meiner Rückkehr fielen mir Berlins Lage mitten in seinen flachen Sandsteppen als doppelt trübselig auf, unsere Behrenstraße als recht unschön und unseres Hauses Bauart als recht gemein bürgerlich. Doch standen wir jetzt kurz vor dem Wechsel unserer Wohnung, der zugleich auch einen Wechsel in unser ganzes Dasein hineinbrachte.

Meinem Mann war seit seinem Eintritt in den preussischen Dienst die Aufgabe gestellt worden, sich eine größere Wohnung zu suchen,

entweder ein zu miethendes oder ein zu kaufendes Diensthaus. Endlich gegen das Frühjahr hin fand sich ein Hotel, welches sich als ziemlich passend erwies. Es war eben von dem reichen Bankier Schickler ausgebaut, aufs Zierlichste eingerichtet und hatte eine freundliche Lage am Dönhoffplatz. Wenn auch für die Repräsentation ziemlich beschränkt im Raum, so ersetzte es an Menge der Zimmer die fehlende Größe der Säle und bot uns eine äußerst bequeme und auch geräumige Privatwohnung; auch ein ziemlich hübscher Garten lag hinter dem Hause, welches Schickler nach Belieben des Staates käuflich oder nur in Miethe überlassen wollte. Es schien nun entschieden, und wir sollten aus unserem lieben Stadtviertel in jenes, welches mir fremd und von dem aus der Thiergarten fast unerreichbar ist, versetzt werden. Da trat Alopeus der Ältere mit dem mir höchst willkommenen Vorschlag auf, sein schönes Haus mit dem noch schöneren Garten, Wilhelmstraße 76, dem König zu verkaufen. Doch da der Kaufpreis den jenes Hauses weit überstieg, so wollte mein Mann keinen Wunsch äußern, keine Vorliebe zeigen bei der Eingabe seiner Vorschläge, die diese beiden Wohnungen betrafen.

In der Zeit, als diese Angelegenheit eben der königlichen Entscheidung vorgelegt werden sollte, lud der Staatskanzler uns zur Mittagstafel ein, und da mein Mann (es mochte dies um Ostern 1819 sein) durch einen neuen heftigen Podagraanfall verhindert war, der Einladung zu folgen, verlangte er von mir, daß ich allein dem Rufe des Herrn Oheims folgen solle. Dies ward entscheidend für unsere Umsiedlung nach der Wilhelmstraße; denn kaum sah mich der freundliche alte Mann, als er, mich in eine Fensternische führend, mir die Frage ans Herz legte, für welche der beiden Wohnungen wir am meisten Neigung fühlten. Wenn ich ihm auch ganz bestimmt für meinen Mann in dessen Sinne antwortete, daß ihm beide Häuser gleich gut gefielen, jedoch der minder hohe Preis und vorzüglich die Lage in so wünschenswerther Nähe ihm für das Schicklersche entscheidend schienen, so mochte der Fürst doch wohl in meinen Augen lesen, welcher ein Zusatz auf meinen Lippen schwebte, und da kam er mir mit der dringenden Bitte zuvor, ich möchte ihm aufrichtig gestehen, ob auch ich so unparteiisch bei der bevorstehenden Wahl sein würde. Da gestand ich ihm meine Vorliebe für das Alopeussche Haus, und er gab mir die Hand darauf, daß es das unsere werden solle.

Mit einigem Zagen bekannte ich meinem Mann den wörtlichen Inhalt dieser Unterredung; doch wie hätte er zürnen mögen, da, wo nur Wahrheit gesprochen, nur herzlicher Antheil erwidert hatte? Bald nachher traf die königliche Resolution ein, und jener früher Eichstadt'sche, jetzt Alopeus'sche Besitz in der Wilhelmstraße 76 ward mit Allem, was er enthielt (außer jedoch leider der Orangerie, außer der reichen Füllung der Treibhäuser), für den Staat um den Preis von 80 000 Thalern erworben.

Noch ehe mein Mann seine Badereise unternahm, hatte er mit mir alle Einrichtungen für unsere neue Wohnung besprochen, und mir blieb jetzt die Ausführung überlassen, welche mir gerade in dieser Zeit recht viele und, da ich tüchtige Hülfe hatte, auch recht angenehme Beschäftigung gab. Nur Eines war mir ebenso lästig wie bedenklich: der Bau, der jetzt so spät im Jahre erst begonnen war, mußte zum Herbst fertig sein. Denn waren auch die Empfangszimmer bei Weitem geräumiger als jene in der Nr. 25 auf dem Dönhofsplatz, so fanden sich hier dagegen bei Weitem nicht Räume genug für unsere zahlreiche Familie. Dieser Uebelstand war schon vor dem Ankauf durch die Besitzer des Hauses zur Sprache gekommen, von ihnen aber auch zugleich der Vorschlag in Anregung gebracht worden, die bedeutenden Treibhäuser in Wohnungen umzuwandeln. Die Ausführung dieses Planes mußte freilich dem Etablissement seine größte Schönheit und Eigenthümlichkeit rauben; allein die gute Alopeus machte mich darauf aufmerksam, daß die Unterhaltung dieser „hängenden Gärten“ für meinen Beutel, für meine Zeit ruinös sein würde. So ward denn der an Stelle der Treibhäuser neu aufgeführte Flügel die Wohnung meiner Nichten und Töchter und ihrer Erzieherinnen. Anstatt der Blumen sollten nun diese Pflänzchen dort herangezogen und ihre Blüthe dort zur Reife gebracht werden. Und wahrlich, ich muß es sagen, auch diese wurden eine neue Zierde; an der Stelle, wo die exotischen Pflanzen geprangt hatten, jubelte jetzt die kleine Schaar in fröhlichem Gewimmel, und aus den bald dicht mit Schlingpflanzen umrankten Fenstern guckte oft ein Schelmengesicht heraus! „Das Bauer der Mägdelein“ wurde dieser Flügel genannt oder später „der Mädchen-, der Komteffenzwinger“; aber wie verdroß dieser Scherz meine prüde Marianne, wie verbat Sophie, die Gestrenge, ihn sich so entschieden!